

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

55. Jahrgang

Oktober 1928

Deutsche Rundschau G.m.b.H. Berlin.

Deutsche Rundschau

Band CCXVII

(Oktober — November — Dezember 1928)

Berlin

Deutsche Rundschau G. m. b. H.

Die Religion der Rakete

Von

Werner Deubel

1.

Raum hat sich die zivilisierte Welt daran gewöhnt, vermittelt der weitgehend organisierten Erfindung Marconis abends vorm Schlafengehen nach Belieben von einem Akt „Lohengrin“ aus Paris, vom Endergebnis der Londoner Boxwettkämpfe, von Aufklärungen über Gebärfunkst aus Berlin oder einem Jazzbandkonzert aus Kopenhagen Kenntnis zu nehmen, so eilt die Kunde von einer neuen technischen Sensation durch Europa: ein scharffinniger Ingenieur, Dr. Sander, hat ein Aggregat erfunden, das imstande ist, einen Raketenwagen in einer bisher ungeahnten Schnelligkeit vorwärts zu treiben und damit — man denke! — den bisher von England gehaltenen Geschwindigkeitsweltrekord zu brechen. Fris von Opel, der die technischen Vorarbeiten gefördert und die praktischen Versuche verwirklicht hat, äußerte über den „ersten Raketenwagen der Welt“: „Wir sind uns darüber klar, daß er nur (!) eine Vorstufe auf dem Wege zum Raketenflugzeug und späteren Weltraumschiff bildet. Wir sind überzeugt, daß es noch in diesem Jahr gelingen wird, auch in den leeren Weltraum vorzustoßen“ — ein utopisches Projekt, das seit Jahren von dem Schriftsteller Max Valier verfochten wird.

Nachdem einmal die Rakete erfunden ist und es bereits gelang, eine Auspuffgeschwindigkeit von nahezu 5000 Metersekunden zu erreichen, hält Valier es nur für eine Frage kürzester Zeit, Raketen zu konstruieren, die eine Geschwindigkeit von 12 Kilometer in der Sekunde zu produzieren vermöchten. Eine solche Rakete brauchte nicht ganz vier Stunden, um rund um die ganze Erde zu saufen. Mit einer derartigen Auspuffgeschwindigkeit wäre es — nach Überwindung des Erdschwerefeldes — durchaus möglich, die 400 000 Kilometer zum Monde hinaus und von dort weiter zu Mars, Venus oder Jupiter zu fliegen.

2.

Es ist weder unsere Sache noch unsere Absicht, über die technische Möglichkeit dieser Pläne Erwägungen anzustellen. Wenn wir trotzdem gleichsam anmerkungsweise sogleich hinzufügen, daß wir zwar grundsätzlich an dieser Möglichkeit nicht zweifeln, daß uns aber allerdings von der Erfindung des Raketenwagens bis zum Vorstoß zu Mond und Venus noch ein weiter Weg zu sein scheint, so wollen wir damit nur im Vorübergehen folgende Gedanken der Überlegung empfehlen:

1. Die Versicherung, dem Plane der Weltraumerobierung lägen die sorgfältigsten physikalischen Berechnungen zugrunde, ist durchaus nicht stichhaltig, denn bei sämtlichen technischen Plänen zeigte sich noch je und je eine weite Kluft zwischen der Theorie und der Praxis, d. h. den Umständen der Wirklichkeit.

2. Die Zahl der unvorhersehbaren „Umstände“ — entscheidend schon bei einem so vergleichsweise „einfachen“ Unternehmen wie dem Flug über den Ozean, der Besteigung

des Mount Everest, der Erforschung der Erdpole — wächst ins Groteske bei dem Gedanken, aus dem Schwerfeld der Erde hinauszugelangen, eine Zeitlang im „leeren Raum“ zu fahren und das Schwerfeld des Mars oder Jupiter „anzulaufen“.

3. Erinnert man sich der tiefen, aus Wesensschau und Wesensforschung erwachsenen Auffassung Goethes vom Kosmos als einem gegliedert zusammenhängenden, mithin lebendigen Organismus, so leuchtet ein, daß der auf Tatsachenforschung ausgehende Naturwissenschaftler moderner Observanz diese lebendige Wirklichkeit zu einem toten Konglomerat von Stoffen und Energien umdeuten muß, um sie überhaupt in Formeln berechnen zu können, d. h. ihr im Geist Natur-„Gesetze“ unterzuschieben, welche die Natur in Wirklichkeit nicht kennt. Keine lebendige Erscheinung ist formelmäßig zu berechnen, woher es sich gründet, daß alle Formeln der Physik mit der lebendigen Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Schon eine so einfache mathematische Setzung wie die „Formel vom freien Fall“ ist nur eine Abstraktion von der Wirklichkeit und wird von keinem in der Wirklichkeit fallenden Körper erfüllt. Alle Formeln sind nur Notannahmen und Annäherungen, nicht aber mathematische Entsprechungen der wirklichen Welt und ihrer Vorgänge.

4. Unsere gesamte Physik ist aufgebaut auf der planetaren Weltmechanik Isaac Newtons — einer Baugrundlage, die nach Aussage der einsichtigsten Physiker längst als brüchig gilt¹⁾. Es ist hier nicht der Ort, die Lücken der Newtonschen Weltmechanik zusammenfassend aufzuzeigen. Da sie aber immer noch die heutige gültige Weltanschauung darstellt, so sind natürlich Berechnungen nur innerhalb ihrer Schranken möglich. Ist aber die Weltmechanik unzulänglich, so müssen es erst recht die auf ihrem Grund angestellten Berechnungen sein.

3.

Nach diesen kurzen Streiflichtern auf die Schwierigkeit einer baldigen Verwirklichung der Weltfahrtpläne, stellen wir nun unsere Hauptfrage: nach ihrem Sinn. Das will heißen: wir forschen nach dem Weltbild, auf dessen Hintergrund diese Pläne allein möglich, ja — wie ihr Urheber uns versichert — notwendig und unausweichlich sind. Wir fragen nach den Motiven und Antrieben zu einem solchen „Vorstoß in den Weltraum“ und suchen dabei eine Kenntnis der Mächte zu erlangen, die in diesem Weltbild wirken, und eine Einsicht in die Werte, die für wünschbar und erstrebenswert gehalten werden. Fahren wir also — strenger gefaßt — nach einer Erkenntnis der Stufung der Mächte in diesem Weltbild, derzufolge es Mächte gäbe, denen man sich widersetzen, und Mächte, denen man sich unterwerfen müsse, und bedenken wir, daß in unserm Fall die Erringung der erstrebenswerten Ziele und wünschbaren Werte unterm Einsatz des Lebens gewagt würden — so halten wir uns für berechtigt, das, was wir finden werden, die zugrundeliegende Religion zu nennen. Und da es sich um einen technischen Plan handelt, so hätten wir am Ende die Religion der Technik ermittelt und eine Kenntnis davon gewonnen, was für eine Art Menschen sich zu dieser Religion bekennt.

Das Niveau dieser Menschen lesen wir am geistigen Urheber des Weltfahrtplanes, an Max Valier selbst, ab. Er hat sich kürzlich in einer deutschen Zeitschrift über Sinn und Motiv des „Vorstoßes in den Weltraum“ zusammenfassend geäußert. Ehe wir aber auf Valiers Sätze eingehen, schicken wir folgende Vorbemerkung voraus: der erste religiöse Oberwert der Technik war noch von jeher die „Wissenschaft“, während umgekehrt die Wissenschaft, mindestens aber die sogenannte Naturwissenschaft, zwar der „Erkenntnis“ zu dienen vorgab, in Wahrheit aber die Interessen der Technik besorgte. Nur aus

1) Einsteins Relativitätstheorie ist nur die letzte Verzweiflung über die Anzulänglichkeit des Newtonschen Weltbilds. Gingen ist ein wirklicher Überwinder Newtons, der 1924 verstorbene Melchior Palágyi, den Physikern heute noch so gut wie unbekannt. (Vgl. Palágyi, „Zur Weltmechanik“, Leipzig, J. U. Barth.)

dieser brüderlichen Gegenseitigkeit erklärt es sich, daß ausschließlich die Naturwissenschaft der Christenheit, d. h. des neuzeitlichen Abendlandes, der Technik die „Erkenntnisse“ an die Hand lieferte, mit deren Hilfe man Zahnradbahnen und Unterseeboote, Automobile und Giftgase herstellen kann, während umgekehrt die Zahnradbahnen und Unterseeboote wieder vorgeben, der Wissenschaft und dem Fortschritt zu dienen. Noch je und je bewies die Wissenschaft ihre Höhe und Daseinsberechtigung am sichtbaren „Nusseffekt“ der Technik, rechtfertigte sich die Technik mit dem Dienst am ideellen Interesse fortschreitender Erkenntnis. Und so begründet denn auch Valier seinen wahnwitzigen Plan folgendermaßen: Wir dürfen nicht nur den Vorstoß in den Weltraum unternehmen, wir müssen es sogar. Denn, so beteuert er uns, sonst kommt alsbald unsere Astronomie, unsere Wissenschaft vom Wetter, unsere Strahlungsforschung auf einem toten Punkt an. Diese Art von Wissenschaft, d. h. von Tatsachenerkenntnis oder „Naturwissenschaft“ und die zu ihr gehörige Technik sind Brüder, Sprossen einer Herkunft, zwei Auserwählten eines Grundantriebs.

Wir erleichtern uns die Frage, welches dieser eine Herd, dieser eine Grundantrieb sei, indem wir zunächst die andere Frage einschalten: Welche Mächte werden in dem zugrundeliegenden Weltbild anerkannt und welche Stellung wird ihnen gegenüber eingenommen? Solche Mächte sind für Valier die Erde und die Sterne, z. B. der Mond. Die Haltung des Menschen diesen Mächten gegenüber ist nun für den Techniker die genaue Umkehrung der Haltung des gesamten Altertums, aller Naturvölker und hoher, aber echt religiöser Kulturen wie z. B. Chinas. Sind dort nämlich jene Mächte Ausdruck des planetaren und kosmischen Lebens und genießen sie als solche kindliche Liebe und tiefe Verehrung, so sind sie jetzt nur noch tote Widerstände, die es zu brechen, Feinde, die es zu überwinden gilt. „Wir, die wir stolz uns rühmen, daß wir die Erde in Fesseln geschlagen, daß wir Festländer, Meere und Luftreich sieghaft beherrschen . . .“ sagt Valier, wir müssen nun endlich auf die „Eroberung“ des Weltraums sinnen, und er jubelt bei dem Gedanken, dem „Monde zu Leibe zu gehen“.

In diesen Sätzen hat der Techniker endlich alle Masken der „ideellen Interessen“ abgeworfen, und es triumphiert die nackte Herrschsucht, die ödeste aller Begierden: das subalterne Auskosten der Macht über unterjochte Sklaven. Damit ist zugleich die Frage nach dem einheitlichen Grundantrieb von Tatsachenforschung und Technik beantwortet, worauf wir noch zurückkommen werden. Hier sei zunächst nur gezeigt, wie sich mit dieser Antwort zugleich noch ein zweites Rätsel im Weltbild des Technikers sofort klärt und löst.

4.

Würde man diese Religion der Naturwissenschaft und Technik nämlich fragen, was für eine Menschheit es war, welche die über zweitausendjährige Kultur Ostasiens, die gewaltigen Epen und Tempel Indiens, die Gefänge Homers, die Gedichte der Tragiker, die marmorne Herrlichkeit griechischer Bauten und Bilder, das Forum Romanum, die müstenüberragenden Steinmaler der ägyptischen Pyramiden und die geheimnisvolle Formenfülle maurischer Alhambren hervorgebracht habe, so antwortet ihr Interpret Valier, eine solche Menschheit sei „armseliges Gewürm“ gewesen, das sein erbärmliches Leben im „Grundschlamm dahinschleppt“. Das „klebt“ ja nur an seinem schäbigen Heimatstern, ohne sich dem „Bannkreis des Erdschwerefeldes entringen“ zu können.

Da nun aber jene frühere Menschheit ihre raketenlosen Kulturen durchaus nicht als „Grundschlamm“ empfand, da vielmehr alle bedeutenderen Menschen im spätmittelalterlichen Europa die unerreichte Überlegenheit jener früheren Völker verehrt und bewundert (und umgekehrt unsere Verarmung an schöpferischer Fülle, an Weite und Tiefe des Erlebens gezeißelt und beklagt) haben — wie kommt es, daß im Lichte der technischen Religion all das zu nichts zusammenschrumpft und eine mit dieser ungeheueren Schöpferkraft begnadete Menschheit für „armseliges Gewürm“ gehalten wird? Weil der tech-

nische Mensch der Gegenwart die Dimensionen der Tiefe und Weite des Erlebens überhaupt nicht mehr kennt und weil er statt der unausschöpfbaren Farbigeit und Vielgestalt der früheren Lebensfülle nur eines zurückbehält: das lebensarme Streben nach Macht, den flachen Triumph über unterjochte Naturmächte, die dürre Lust am farblosen und qualitätlosen Brechen von Widerständen. Und in bezug auf diese klägliche Lebensohnmacht des technischen Menschen der Neuzeit, der nur in „Eroberungen“ noch Glück, Sinn und Wert erleben kann, hat Valier allerdings recht, von einem „erbärmlichen Leben armseligem Gewürms“ zu reden.

5.

Nun könnte jemand, der verständig genug wäre, dies alles als richtig einzusehen, dennoch mit der zynischen Argumentation erwidern: diese technische Religion sei zwar als eine Religion der Lebensarmut und der nackten Besitz- und Machtgier entlarvt, allein einer so entseelten, verkümmerten Menschheit wie der heutigen bleibe nichts anderes übrig als diese traurige Religion. Und so solle man in Gottes Namen dem technischen Menschen diese Gefinnungen und Wertungen lassen. Sie gäben ihm nun einmal die für ihn einzig noch mögliche Befriedigung und übrigens richteten sie keinen Schaden an (wenn man es nicht geradezu einen Schaden nennen wolle, daß diese Religion als eine Religion der Besitzgier dem — Kapitalismus und als eine Religion der Lebensarmut — dem zugehörigen Ressentiment des Sozialismus, mithin insgesamt nihilistischen Tendenzen diene). Es werde im Gegenteil vielleicht noch einmal der Tag kommen, wo der Mensch nicht wie heute von seinem selbstgeschaffenen Maschinenwesen immer weiter verflavt, aufgerieben und seelisch verarmt werde, sondern wo die Technik wirklich das mühelos bemeißelte Handwerkszeug im Dienste einer zu neuem Leben erblühten Menschheit sein werde.

Um diesen oft geäußerten, aber wahrhaft schwachsinrigen Einwurf in möglichster Kürze zurückzuweisen, knüpfen wir nun an einen Kerngedanken der Technik und der technischen Naturwissenschaft an. Dieser sieht in Valiers Fassung folgendermaßen aus: der Mensch, in den Bannkreis des Erdschwerefeldes „gepreßt“, „klebt“ an der „Kruste des Erdballs“ als „armseliges Gewürm“ — gemessen nämlich an den „Höhen, in welchen die Gestirne des Himmels thronen“. Fragen wir aber (etwa von dem Satz Goethes her: „Denn mit Göttern soll sich nicht messen irgendein Mensch!“), welches Motiv hier den technischen Menschen dazu treibe, sich mit den „Höhen der Gestirne des Himmels“ zu „messen“, so finden wir, daß es — Besitzgier sei. Was läßt doch den Besitzgierigen nicht schlafen? Der Gedanke an alles, was er noch nicht „besitzt“, woran er noch nicht „die Hand gelegt“, was er nicht greifbar hat, noch nicht „begreift“. Besäße er die ganze Erde außer etwa dem Hügel von Philemon und Baucis (vgl. Faust II), so wird ihn das so lange peinigen, bis er den Hügel sich raubte. Besäße er das ganze Weltall bis auf den Alpha Centauri, so wäre er bei allem Besitz ruhelos von Gier, auch diesen noch zu erobern. Besitzgier ist wesenloses, d. h. sättigungsloses Wollen. Die Besitzgier als naturwissenschaftliche Tatsachenforschung wird gequält von allen Geheimnissen, die sie noch nicht „begreift“. Die Besitzgier als Technik wird gepeinigt von jeder Naturkraft, die sie noch nicht unterjochte, von jeder Landschaft, die sie noch nicht „eroberte“, von jedem Gebirge, das sie noch nicht „bezwang“, von jeder „Energie“, sei es der Sonnenstrahlen, sei es der Gewitterelektrizität, sei es des Windes oder Wassers, die sie noch nicht „ausbeutete“. Dem echten Gläubigen der technischen Religion wird das Leben wertlos, unerfüllt, zur Pein, solange die Menschheit noch nicht „alles“ begriff, eroberte, unterjochte, bezwang, ausbeutete. Blickt er daher zu den Gestirnen auf, so erlebt er dabei nicht die Fülle der Welt, die Schauer der Nacht, die Grüße der Toten, den Reichtum der Götter, die Ahnung der Mächte, den Überschwang seiner Seele, die Verheißung großen Glücks — er erlebt in den Sternen einzig seine Feinde,

die er sich noch nicht unterwarf, die Reiche, die er noch nicht „eroberte“, die Schätze, die er sich noch nicht aneignete, und wir müssen es Valier glauben, wenn er sagt, daß dem technischen Menschen „solcher Gedanken Andrang unerträglich“ ist.

Was aber bedeutet das menschlich-biologisch, was kosmisch-metaphysisch? Indem wir — an Hand von Valiers Antworten — den Kreis dieser Fragen durchqueren, durchstoßen wir das Zentrum, den Kernbereich der technischen Religion. Aber wir dürfen uns über folgendes nicht täuschen: wir haben damit beileibe nicht etwa nur die Religion der Techniker gefunden, sondern den gesamten europäischen Zeitgeist, d. h. eine Religion, die aus der Religion des Christentums und nur aus ihr erwuchs und mindestens seit einem Jahrhundert unter denselben Missions- und Expansions-tendenzen wie das Christentum sämtliche Religionen der fünf Erdteile befehdet und die Erbschaft der christlichen „Welt“-Religion anzutreten im Begriff steht. Beiden Weltreligionen, der christlichen und der technischen, ist gemeinsam, daß sie keinen Frevel gegen die Natur und gegen die Mächte des Lebens kennen, sondern nur die Sünde, d. h. Verstöße im Verhalten gegen Menschen (oder denn gegen Gott selbst). Die Erde, ja der Kosmos gilt als rechtloser Bereich, ohne Selbstwert, als Sockel des Menschen, als Zusammenspiel bloßer Energien, als toter Klumpen, seiner Besitzgier preisgegeben, „auf daß er sie sich untertan mache“.

6.

Damit lenken wir zu unsern beiden oben gestellten Schluß- und Kernfragen zurück. „Einmal auf Stunden nur“, so schreibt Valier, „im Raumschiff dem Bannkreis der Erde sich entringen, müßte uns sicherlich Unnennbares über Geheimnisse kosmischen Waltens erschließen.“ Dieser Satz strotzt sozusagen von Irrtümern und ist daneben noch ein Besinnungs-dokument von geradezu altmodischer Flachheit, unerachtet oder vielmehr weil er das Durchschnittsurteil des „gesunden Menschenverstandes“ der Jetztzeit schlecht-hin darstellt, eines Menschenverstandes, dessen Gesundheit sich ausschließlich in einem quantitativen Minimum seines jeweiligen Vorkommens zu bekunden scheint. Seit es ein mechanistisches Denken gibt, d. h. vielleicht schon seit den späten Griechen, sicher seit der Renaissance, und herrschend seit etwa einem Jahrhundert — so hat es noch nie zu Geheimnissen den Weg gebahnt; es hat vom Wesen der Welt nichts in Erfahrung gebracht, vielmehr alle wichtigen Grundfragen der Philosophie (z. B. Was sind die Naturmächte? Welche Beziehung besteht zwischen Leib und Seele? Was ist das Wesen des Bewußtseins? Des Willens? Der Gefühle? Was ist Leben?) von vornherein verfälscht —: alle „Lebens“-Fragen, weil es zwangsläufig nur Totes denken kann und somit am Leben nur die chemisch und mechanisch faßbaren Züge zu Gesicht bekommt — alle „Natur“-Fragen, weil es sich für das „Wesen der Welt“ gar nicht interessiert, sondern nur für „Tatsachen“, nämlich solche Tatsachen, die zählbar, meßbar, errechenbar sind und somit die Möglichkeit bieten, die Kräfte der Natur zu überlisten. Das technische Denken fragt nicht nach dem Wesen der Elektrizität, der Schwerkraft, der Wärme, sondern nach ihrer Errechenbarkeit und ihrer Nutzbarmachung. Durch technisches Denken ist die Menschheit nicht weiser geworden, nur maschineller. Und was für „Unnennbares“ auch sicherlich den Weltraumfahrer am Rande des Erdschwerfeldes erwarten möge, er wird dadurch keinem kosmischen Geheimnis näher gebracht, sein Herz wird nicht an Glück, seine Seele nicht an Tiefe reicher werden. Er wird das Unnennbare alsbald zu nennen trachten in Formeln und Lehren zur Verbesserung seiner Maschine, zur Konstruktion neuer Maschinen, zur technischen oder wirtschaftlichen Ausnutzung der vorgefundenen „Kräfte“ und Schätze. Das aber will heißen: was immer er dort an kosmischem Leben vorfinden mag — er wird damit dasselbe tun, was er zuvor schon mit der organischen Wirklichkeit des planetaren Erdlebens tat — er wird es erschlagen.

Damit kommen wir zum zweiten Kernpunkt. Wer das „Unnennbare“, das Weltgeheimnis finden, erleben und verehren will, der braucht nicht erst mit dem Raketenfahrzeug

zum Monde zu fliegen. Er kann es ebensogut und besser auf der Erde erleben, sofern er nämlich überhaupt die Fähigkeit zum Erleben hat. Ist er aber ein ohnmächtiger „Hungerleider am Tisch des Lebens“, so wird er nicht satter werden, und wenn er bis zum fernsten Nebelfleck flöge. Noch Eichendorff, einer unserer größten Dichter und ein echter Jünger des Dionysos, sang:

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Von künftigem großem Glück.

Der ausgehöhlten Willensmaske des modernen technischen Menschen funkeln die Sterne keinen glühenden Liebesblick herab — ihn quält nur der „Gedanken unerträglicher Andrang“, ob sich auf dem Monde Eis findet. Denn dann, so schreibt Valier, „läßt sich mittels eines Spiegel-Sonnenkraftwerks aus dem Eis Wasser, aus diesem durch Elektrolyse Sauer- und Wasserstoff gewinnen, verflüssigen und damit neuer Triebstoff für das Schiff erzeugen, das auf dem Mond frisch nachgefüllt, zu Mars und Venus weiterfährt“. — Wir sehen, schon baut man auf dem Monde Kraftwerke, auf dem Mars vielleicht Goldwäschereien und auf der Venus Diamant- und Platingruben, so daß sich zwischen den Planeten ein schwunghafter Handel ergeben könnte, bis ein anderer Mag Valier und Gläubiger der technischen Religion das Kleben an den paar Wandelsternen unseres „kleinen“ Sonnensystems, „gemessen“ an der Höhe der Fixsterne, „armselig“ fände und ein „erbärmliches Leben im Grundschlamm“ nennen würde. Worauf man alsbald an die Konstruktion eines hundertmal schnelleren Raketenfahrzeugs gehen müßte, um das Schwerefeld unseres Sonnensystems zu „bezwingen“ und nun dem Sirius und dem Großen Bären „zu Leibe zu gehen“. Denn immer wieder täte sich vor der heißhungrigen „Eroberungs“-Wut der Lebensohnmacht des technischen Menschen eine neue Ferne auf, die ihm zwar nicht trunken von großem künftigen Glück reden würde, sondern ihn aufs neue peitscht und peinigt, weil er sie noch nicht besitzt, und ihn antreibt, auch sie zu „durchmessen“, nämlich zu „verschlingen“ und zu „vertilgen“.

7.

Es hieße einen der gewaltigsten und tiefsten Gedanken des bedeutenden Lebensphilosophen Ludwig Klages aufrollen, wollten wir hier dartun, inwieweit die Lebendigkeit der Welt zusammenhänge mit ihrem Gehalt an Ferne. Soviel aber dürfte selbst mit dem karglichsten Aufwand philosophischer Besinnung einleuchten, daß alle technischen Bemühungen (z. B. um mit dem Dampfwagen, dem elektrischen Wagen und danach mit dem beweglicheren Kraftwagen von einer Stadt zur anderen, von einem Land zum andern zu gelangen, um mit dem Flugzeug den ländertrennenden Ozean zu überqueren und schließlich mit der Rakete das weltkörpertrennende Äthermeer zu durchrasen) den einen tiefen Sinn und Hinter Sinn haben, die Ferne, d. h. die räumliche und die zeitliche Erstreckung, zu verkleinern, zu besiegen, ja schließlich zu vernichten — wie man sie mit Hilfe der Elektrizität (Telephon, Rundfunk) schon fast vernichtet hat. (Hier sei im Vorbeigehen auf eine sehr sonderbare Erscheinung hingewiesen, in der wir eine Rache der Erinys, eine Vergeltung des Frevels am Leben zu erblicken haben. Schon Aristoteles irrte, die Menschen würden einst so viel durch Maschinen bewerkstelligen, daß sie unendlich viel Zeit für die Bedürfnisse ihrer Seele frei bekämen. Noch nie aber hat eine Menschheit so wenig „Zeit“ gehabt wie die gegenwärtige. Es ist, als räche sich die Zeit für die maschinelle Überwindung und Zerstückelung durch immer schnelleres Verfließen.)

Der Gedanke des Weltraumschiffs enthüllt nun allerdings so deutlich wie nichts anderes das lebenszerstörende Wesen der Technik überhaupt. Wer diese tiefste nihilistische Tendenz dem Fernedrang, also dem Ferne-Vernichtungs-Drang, noch nicht zu entnehmen

fähig war, der kann sie nun aber, sofern er überhaupt noch einen Funken seelischer Schaukraft besitzt, aufs deutlichste dem Ziel der Weltraumfahrt ablesen. Ist jede beliebige Handbreit Raumes auf der Erde grundsätzlich „besitzbar“ und „begreifbar“, gleichgültig, ob sich diese Raumstelle auf dem Gipfel des Gaurisankar oder in den Abgründen des Stillen Ozeans befindet, so sind die im Äther schwimmenden Sterne für jedes Geschöpf unseres Planeten das kosmische Gleichnis der Unantastbarkeit des Lebens. „Die Sterne, die begehrt man nicht.“ Wir stehen hier im Zentrum des Weltgeheimnisses selber²⁾. Nicht umsonst sind die Sterne seit alters höchster Gegenstand des Ahnen- und Götterdienstes und — der dionysischen Dichtung. Es blieb der Religion der Technik vorbehalten, sie nun auch zum Gegenstand menschlicher Antastung, d. h. menschlicher Besitzgier, zu machen und ihnen mit Raketen „zu Leibe zu gehen“.

8.

Am Schlusse seiner Darlegungen wird Valier nun doch vor des technischen Raketenmenschen Gottähnlichkeit etwas bange. Was uns ins Weltraumschiff und zu Mond und Mars hinaustreibt, „ist es nicht doch ein Frevel?“ fragt er. „Ist es vielleicht ein unedles, ruchloses Begehren?“ Und gleichen wir also nicht „hoffärtigen Engeln, die sogar gegen die Gottheit selbst rebellieren?“ Fühlte aber einer, diese pathetischen Sätze seien nur eine theatralische Dekoration, das eitle Sich-aufblähen eines Minderwertigkeitsgefühls vor den Chronen echten Lebens und also nur ein wichtigtuerisches Geschwätz, so hätte er recht gefühlt. Denn die bei Valier nun folgende Rechtfertigung der technischen Erfolgsreligion ist so verblasen, daß sogar sie verlachen noch Herablassung wäre. Die gottverlassene Anbetung der Tatsachen und die Hervorzüchtung der technischen Religion, ja eines ganzen technischen Zeitgeistes hat uns aber nicht nur vor den Verzicht auf alles echte Wissen, vor die Skepsis und ihre moderne Erscheinungsform, den „Relativismus“, geführt — sie hat durch Abschnürung von den Quellen des Lebens auch das allgemeine Denkniveau so gesenkt, daß jeder einigermaßen geschickte Regisseur heute eine neue Religion gründen kann, die ihre gläubigen Anhänger finden wird, und daß die dümmsten Gedanken scharen- und völkerweise geglaubt und nachgesprochen werden. Darum müssen wir sogar auf diese „Rechtfertigung“ Valiers noch kurz eingehen.

Wenn etwa Valier hier von der „Gottheit“ redet, so ist das selbstverständlich blauer Dunst. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß in der technischen Religion einzig eine Gottheit wirklich anerkannt und angebetet wird. Das aber ist der zählende, messende, erobrende, Widerstände brechende technische Mensch selber, und daneben allerhöchstens noch sein selbstgeschaffenes Werkzeug, die Maschine, und sein Ziel, der Besitz, der Rekord, der Erfolg. Wenn Valier gar den Grund des technischen Strebens darin aufzuzeigen vorgibt, „daß unser Wesen selbst nach immer höherer und vollkommenerer Entfaltung seiner Daseinsweise verlangt und diese durch beständige Erweiterung der Naturbeherrschung zu erreichen sucht“, so gehört allerdings schon eine geradezu unwahrscheinliche Dummheit dazu, nicht zu erkennen, daß bloß mit leeren Worten der Machttrieb aus dem — Machttrieb hergeleitet wird. Schließlich holt Valier noch das allerstaubigste Schlagwort aus der naturwissenschaftlichen Rumpelkammer des vorigen Jahrhunderts hervor, den „Reigen der Entwicklung“. In diesen Reigen nämlich ordne sich das Streben nach technischem Fortschritt sinngemäß ein und damit folge es dem „obersten Gesetz des nie stillstehenden Sternennalls selber“. Wer das noch glaubt, wer den Unterschied zwischen lebendiger Entwicklung und geistig-technischem Fortschritt noch nicht begriffen hat, dem ist allerdings nicht zu helfen. Selbst wer es aber ein für allemal wüßte, daß das Leben

2) Wer an dieser Stelle klarere Aufschlüsse wünscht, sei wiederum an Ludwig Klages verwiesen. Vgl. „Vom kosmogonischen Eros“, Jena, E. Diederichs, und „Vom Wesen des Bewußtseins“, Leipzig, J. A. Barth.

keinen Fortschritt kennt, und wer dennoch auf diesen Fortschritt den Begriff der Entwicklung anwenden wollte, der hätte die durchaus nicht gleichgültige, vielmehr heute wieder sehr wirksame Falschmünzung noch einmal begangen, mit der sich noch je und je die technische Religion unter der Maske einer Lebensreligion die Gemüter ihrer Anhänger erschlich. Er hätte damit zum hundertsten Male das „Leben“ und den „Willen“, das „Wert“ und die technische „Tat“ miteinander verwechselt.

Im Reich des Lebens und der Werke gibt es keinen Fortschritt. Der Hirsch ist kein Fortschritt gegenüber der Biene, der Mensch kein Fortschritt gegenüber dem Eichbaum, und stellen wir uns das Werk eines Dichters vor, der die Schöpferkraft eines Dante, Shakespeares und Goethe in sich vereinigte, so verblöhen dadurch die Gesänge Homers nicht einen Schimmer ihrer Herrlichkeit. Erfinde ich aber heute eine Lokomotive von dreißig Stundenkilometer Schnelligkeit und baut morgen ein anderer eine von hundert Stundenkilometer, so ist meine „technische Tat“ alsbald nichts als altes Eisen. Und baut man heute ein Raketenfahrzeug, so ist es morgen wertlos, wenn ein solches von dreifacher Geschwindigkeit erfunden wird. Das Werk entspringt aus dem Leben und lebt. Die Maschine entspringt aus dem Toten und ist tot. Das Leben in uns heißt Blut und Seele, hat die Qualität der unausmessbaren Farbigeit und die Dimension der Fülle und Tiefe. Das Tote in uns heißt Wille und hat nur die Intensität eines gierigen Hungers nach ruheloser Betätigung. Je mehr das Leben in uns schwindet, um so verzweifelter mästen wir uns mit den farblosen Triumphen des Willens. Aber auch dies ist untrüffelbar wahr: je mehr die Menschheit der technischen Religion und der Anbetung des willensmäßigen Machtzuwachses verfällt, um so kränker, schwächer und maskenhafter lebt sie.

9.

Zum Schluß erwähnen wir eine bedenkenswerte Episode aus einem der Kriege der romanischen „Zivilisations“-Länder gegen das Naturvolk der Ristabylen. Bei den Waffenstillstandsverhandlungen wies einer der italienischen, französischen oder spanischen Generale auf einige Flugzeuge, die man des Nachdrucks halber während der Unterredung über dem Platz kreisen ließ, und sagte warnend: „Sie fliegen sehr hoch!“ — „Die Gebete der Gläubigen fliegen höher“, erwiderte ruhig der kabyllische Unterhändler. — Diese Episode möchten wir eindringlichem Nachdenken empfehlen und bemerken nur, daß man ihren Sinn völlig verfehlte, wollte man mit dem subalternen Urteil der technischen Religion behaupten, der „Erfolg“ habe aber gezeigt, daß das Flugzeug gegenüber den Gebeten der Gläubigen doch recht behalten habe und „höher“ geflogen sei.